

Vom 23.-26. April 2018 trafen sich Delegierte aus 107 nationalen Gemeinden aus 58 Ländern zur Mitgliederversammlung der Mennonitischen Weltkonferenz in Kenia. In den täglichen Sitzungen gab es lebhaftes Diskussions über die Vorschläge der verschiedenen Kommissionen. Am Ende stimmten die Delegierten dem Programmplan und dem Budget für 2018–2021, wie auch der überarbeiteten Regelung des Fair Share für 2016–2021 zu. Zwei andere Dokumente wurden im Konsens verabschiedet: das Papier über die Solidarität mit einheimischen Völkern und das über „Identität und Ökumene: Eine Theologie der Gastfreundschaft der Kirchen und denominationeller Identität“. Es liegt in der deutschen Übersetzung vor.

Identität und Ökumenizität (?)

Eine Theologie der Gastfreundschaft innerhalb von Kirchen/Gemeinden und denominationelle Identität

Einführung

Sprechen wir von der weltweiten Gemeinde Christi im Kontext der Mennonitischen Weltkonferenz dann bietet der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther einen hilfreichen Bezugspunkt. In Kapitel 13, das sich auf das Thema der Liebe konzentriert, anerkennt Paulus, dass alles menschliche Wissen – auch christliches, theologisches und denominationelles Wissen – begrenzt ist. Wenn wir Theologie betreiben, dann können wir nur „bruchstückhaft“ erkennen (1. Kor 13:9) und sehen jetzt Wahrheit „nur durch einen Spiegel“ (1. Kor 13:12). Unser Wissen, wie auch unsere Fähigkeit zur Erkenntnis, wird immer durch unsere Sichtweise beeinflusst. In der ewigen Gegenwart Gottes werden die Dinge anders sein (1. Kor 13:12)¹. Doch momentan ist unsere Perspektive alles, was wir haben. Auf unserer Reise als Menschen – begrenzt durch Zeit, Raum und unsere fünf Sinneswahrnehmungen – ist unser Wissen immer stückhaft und unser Verstehen der Wahrheit durch unseren Kontext und unseren persönlichen Blickwinkel geformt.

Daher sollten wir bedacht, geduldig, mitfühlend und über all das hinaus, liebevoll miteinander umgehen. „Unser Wissen ist Stückwerk... Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. ... Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; ... Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. (1. Kor 13: 8,12-13).

Treffen also Christen verschiedener theologischer Traditionen im Dialog aufeinander, dann sollten wir uns im Sinne dieser drei großen christlichen Tugenden begegnen, die „bleiben werden“.

Paulus hält fest, dass wir Christen verschiedene Sprachen sprechen – sowohl buchstäblich als auch in Bezug auf unsere vielfältigen theologischen Identitäten, geschichtlichen Entwicklungen und kontextuellen Realitäten.

„Es gibt vielerlei Sprachen in der Welt“, schreibt Paulus,“ und nichts ist ohne Sprache. Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein für den, der redet, und der redet, wird für mich ein Fremder sein“. (1. Kor 14:10-11).

Das sind grundlegende Beschränkungen. Diese anzuerkennen, kann zu einer befreienden Erfahrung werden – ich bin frei, meine Identität und eigene Sichtweise zu bestätigen, denn „es ist die einzige, die ich habe“. Aber ich bin auch frei, die Möglichkeit zu erkennen, dass andere ihr ganz eigenes

¹ Wörtlich „als ein Enigma“ – griech. ainigmati

Verständnis, ihre Sichtweise, ihre geschichtlichen und kontextuellen Begrenzungen haben. Und gleichzeitig ist es befreiend, dass alle Begegnung im Geist und der Kraft von „Glaube, Hoffnung und Liebe“ geschehen kann.

1. Wir brauchen eine konfessionell-denominationalle Identität

Man kann die Aufspaltung der christlichen Kirche in so viele Denominationen und Traditionen bedauern. Doch diese Tatsache nach 2000 Jahren Christenheit ist nicht nur schlecht, solange wir uns an das Gebet des Herrn zur Einheit in Johannes 17 erinnern. Tatsächlich können denominationelle Identitäten hilfreich, wenn nicht gar notwendig sein:

1.1. Nicht nur eine einzige Kirche oder Denomination kann den ganzen Reichtum Gottes erfassen; Diversität ist sogar unabdingbar, um Einheit aufzubauen. Soll ein Körper gut funktionieren, so muss das Auge ein Auge sein; das Ohr ein Ohr, die Hand eine Hand (1. Kor 12: 15-20). Schafft man diese unterschiedlichen Organe ab, kann ein Körper nicht überleben.

1.2. Durch die Geschichte hindurch haben Denominationen dazu beigetragen, das Evangelium in verschiedensten Situationen umzusetzen. Beispielsweise haben die Franziskaner in einer Zeit, in der die Kirche reich und in weltlicher Politik verstrickt war, die Worte Jesu in der Bergpredigt auf radikale Weise leben und umsetzen wollen. Als manche Christen für die Vergebung der Sünden Geld zahlten, entdeckte Luther die gute Nachricht der freien Gnade. Die Täufer wagten es, auf der biblischen Praxis der freiwilligen Taufe und der Gewaltfreiheit zu beharren und haben damit den Status quo gebrochen, den die katholische und protestantische Kirche unterstützte – auch, als ihnen das harsche Verfolgung und Exil einbrachte. Die Methodisten entstanden zu einer Zeit, als Erweckung nötig war und die Pfingstbewegung kam zu einer Zeit von Rassendiskriminierung und institutioneller Unnachgiebigkeit auf.

1.3. Denominationen fungieren als Korrektiv: Ihre Anfänge liegen jeweils in Zeiten, als geistliche oder ethische Probleme in der Kirche korrigiert werden mussten. Denominationen müssen daher flexibel bleiben. Was in einem Moment wahr und nötig war, kann im nächsten falsch und nutzlos sein, da sich das geschichtliche oder kulturelle Umfeld geändert hat. Das geschah bei den Israeliten mit der eisernen Schlange, die zuerst ein Symbol der Erlösung war und dann zum Objekt des Götzendienstes verändert wurde. Daher müssen Denominationen für Erneuerung offenbleiben, wenn sie dem Geist ihrer Gründermütter und – väter treu bleiben wollen – damit korrigiert werden kann, was falsch ist und benannt werden kann, was im Licht der Bibel mögliche Defizite sind.

1.4. Jede Denomination hat besondere Gaben und Stärken, die zum Wohl aller eingesetzt werden sollen. Denominationell übergreifende „Festessen“ sind eine wundervolle Gabe an die weltweite Kirche, weil wir dabei so viel voneinander lernen können: zum Beispiel von der Gelehrsamkeit der Jesuiten, dem christuszentrierten Mystizismus Meister Eckharts, Johannes vom Kreuz und Gerhard Teersteegens; dem Missionseifer, christlichen Bildungswesen und der Spiritualität der Pietisten; dem Biblizismus, der Gewaltfreiheit und der Überzeugung der Freiwilligkeit der Gemeindeglieder der Täufer; dem *sola fide*, *sola gratia*, und *sola scriptura* der Lutheraner; der Betonung von Gottes Souveränität und Herrlichkeit Gottes der Calvinisten; der christlichen „Methode“ der Methodisten; der persönlichen Evangelisation der Baptisten; der gemeinschaftlichen Beurteilung der Quäker; dem einfachen Leben der Amish; der transzendentalen Dimension der göttlichen Kraft bei den Pfingstlern; dem „Kopfüber“ gestellten Reich Gottes Verständnis der lateinamerikanischen Basisgemeinden, etc.

Deshalb trägt nicht Gleichförmigkeit, sondern Diversität dazu bei, den Leib Christi aufzuerbauen (Eph 4: 1-16).

2. Wir brauchen christuszentrierte Ökumenizität

Kirchen und Denominationen sollten nicht allein und isoliert voneinander existieren. Sie brauchen untereinander Gastfreundschaft und Dialog.

2.1. Kirchen sollten den einen Leib Christi feiern. Epheser 4:4-6 erinnert uns daran, dass es nur einen Geist, eine Hoffnung, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe und einen himmlischen Vater gibt. Wenn Christus wiederkommt, werden Menschen aus „jeder Nation, jedem Stamm, jedem Volk und allen Sprachen“ die Gemeinschaft bilden, die ihn gemeinsam loben und willkommen heißen wird (Off 7:9). Andere Bibelstellen bestätigen, dass es nur eine „Braut des Lammes“ (Off 19:7), ein „Volk Gottes“ (1. Petrus 2: 9-10), eine „Glaubensfamilie“ (Gal 6:10); ein „Leib Christi“ (Röm 12:5), ein „Himmelreich“ (Mt 16:19) gibt. Über die Geschichte der Denominationen hinweg ist die Kirche eine existentielle Einheit, die durch die Erlösung im dreieinigen Gott vereint wurde.

2.2. Das bedeutet, dass wir alle als Kinder Gottes „Geschwister“ sind. Epheser 3:14-15 sagt uns, dass die gemeinsame Verwandtschaft mit Gott uns zu Familie und Verwandten macht.

Die Aussage: „Du kannst dir deine Freunde wählen, aber nicht, wer zu deiner Familie gehört“ gilt dann auch für Beziehungen innerhalb von Kirchen: Wer immer zu Christus gehört, ist meine Schwester und mein Bruder. Aus einer Perspektive der Ewigkeit her gibt es keine „erstgeborenen oder zweitgeborenen Kusinen“ oder „entfernte Verwandte“ im „Haushalt Gottes“.

2.3. Unterschiedliche Kirchen und Traditionen können sich gegenseitig ergänzen. Römer 12: 4-5 und 1. Korinther 12: 12-20 betonen, dass die Glieder des einen Leibes verschieden sind, aber dass gerade ihre Verschiedenheit dazu beiträgt, dass der Körper funktioniert, wie er soll. Sicher, es gilt, dass nicht alle Glieder die gleiche Funktion oder Natur haben: einzig der Kopf koordiniert das göttliche Werk. Soll jedoch der Körper gut funktionieren, sind die jeweils verschiedenen Glieder dafür ausschlaggebend. Kein Glied kann ein anderes Glied des Leibes Christi wegschicken, denn er kann nicht ohne sie funktionieren. Niemand hat alle Gaben, die gebraucht werden. Der Leib ist mehr als Ohr, Mund oder Auge.

Das gilt für jede lokale Gemeinde wie auch für die gemeinsame Pilgerreise aller verschiedenen christlichen Traditionen.

2.4. Kirchen sind dazu berufen, einander zu helfen und einander aufzubauen. Schwache Glieder brauchen die starken; und es gibt Zeiten, wo gerade die Schwäche oder Verletzlichkeit eines Gliedes am Leib den Charakter Christi deutlich macht. Paulus schreibt: „Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns schwächer erscheinen, die nötigsten; und die uns weniger ehrbar erscheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und die wenig ansehnlich sind, haben bei uns besonderes Ansehen...“ (1. Kor 12: 22-23).

Schlussfolgerung

Im Haushalt Gottes (Ökumene) müssen wir bereit sein, „in versöhnter Verschiedenheit“ zu leben und dabei mutig unser denominationelle Herkunft, Erbe und speziellen Beitrag benennen und zugleich demütig unser begrenztes Wissen anerkennen.

Welche Wahrheit Gott auch immer in die verschiedenen Denominationen und deren Geschichte hineingegeben hat – sie muss gehört, bewahrt und artikuliert werden. Minderheiten sollten nicht von Mehrheiten überwältigt werden.

Auch wenn wir eine heilsame Unterschiedlichkeit anerkennen, so braucht es doch Demut. Nicht alles in unseren spezifischen Denominationen und deren Geschichte ist gut, biblisch und Gott gefällig.

Viele Spaltungen hätten vermieden werden können. Manche Erinnerungen müssen noch heilen. Viele Verurteilungen müssen noch durch Busse und Versöhnung aufgehoben werden. Sünden und Irrtümer aus der Vergangenheit müssen benannt und vergeben werden.

Doch der Kirche wurde der Dienst der Versöhnung (2. Kor 5: 18-19) anvertraut. Soll unser Zeugnis glaubhaft für die Welt sein, die uns beobachtet, dann muss die versöhnende Arbeit im „Haushalt Gottes“ beginnen (Eph 2:19).

Diese Verpflichtung zum Dienst der Versöhnung kann in unterschiedlichen Formen umgesetzt werden. Manchmal wird es eine volle, formale Einheit in allen Aspekten des kirchlichen Lebens und seiner Praxis umfassen; für andere Gruppen ist es nur eine formale Einheit, in der eine Zusammenarbeit bei einer begrenzten Anzahl von Initiativen vereinbart wird. Jede kirchliche Zusammenarbeit soll aber im Dienst der Versöhnung und nicht in den Unterschieden, die unsere jeweilige Identität ausmachen, verankert sein.

Bestätigt von der Generalversammlung der MWK am 26. April 2018

Brackenhurst Center, Kenia.